

Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme
Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung
Band: 8 (1951)
Heft: 6

Artikel: Die Bedeutung der Industrie für die schweizerische Volkswirtschaft
Autor: Müller, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-783025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Plan

Schweizerische Zeitschrift für Landes-, Regional- und Ortsplanung

Revue suisse d'urbanisme

Walter Müller

Die Bedeutung der Industrie für die schweizerische Volkswirtschaft

Vor 100 Jahren wurden in unserem Lande rund 2,4 Millionen Einwohner gezählt. Heute sind es nach den Ergebnissen der neuesten Volkszählung mehr als 4,7 Millionen. Die Bevölkerungsdichte hat sich also innert 100 Jahren annähernd verdoppelt. Während es 1850 auf den Quadratkilometer 58 Menschen traf, entfallen heute im Durchschnitt auf den gleichen Raum 114 Einwohner. Im gleichen Zeitraum hat sich die allgemeine Lebenshaltung andauernd und in einem Ausmass verbessert, wie dies in früheren Perioden nie auch nur annähernd der Fall gewesen ist. Setzen wir beispielsweise den realen Stundenverdienst der gelernten und angelernten Arbeiter, berechnet anhand des Lebenskostenindex und der Lohnstatistik der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt für das Jahr 1913 gleich 100, so lässt sich über die Entwicklung der Realverdienste folgendes Bild gewinnen: für 1929 steht der Index auf 127, für 1933 auf 150, für 1939 (zufolge der langen Krise nur wenig höher) auf 154, für 1948 auf 172 und für 1950 auf 180. Innerhalb knapp 40 Jahren hat sich somit die Kaufkraft der Stundenverdienste eines Arbeiters um volle vier Fünftel erhöht, obwohl in diese Zeitspanne zwei lange Kriege fielen, die einer gedeihlichen Entwicklung der Wirtschaft sicher nicht förderlich waren.

Dass ein Bevölkerungswachstum in der erwähnten Grössenordnung und gleichzeitig eine beträchtliche Steigerung der Lebenshaltung innerhalb einer recht kurzen Zeit überhaupt möglich waren, verdanken wir einerseits dem gewaltigen Aufschwung der industriellen Produktion in unserem Lande wie in weiten Teilen der Welt und andererseits dem Aufbau eines intensiven Güter- und Leistungsaustausches zwischen den einzelnen Ländern. Da in der Urproduktion, bei der Bearbeitung und Nutzung des eigenen Bodens nur eine begrenzte, kaum steigerungsfähige Zahl von Arbeitskräften Arbeit und Verdienst finden kann, ist in unserem Lande die zuwachsende Bevölkerung auf andere Beschäftigungsmöglichkeiten angewiesen, die sie zu einem überwiegenden Teil in unseren industriellen Produktionsstätten findet. Im Jahre 1941 wurde nach den Ergebnissen der damaligen Volkszählung der Lebensunterhalt von rund 40 % der Bevölkerung durch eine Tätigkeit in Industrie oder Handwerk erworben. Heute mag dieser Prozentsatz noch um einiges höher liegen. Dieser Arbeitskraft vermag die Industrie, durch die ihr selbstverständliche Arbeitsteilung, die weitgehende und vielfach restlose Ausnützung aller Möglichkeiten der maschinellen Produktion, die Massenerzeugung und die

Rationalisierung aller Arbeitsvorgänge jene hohe Produktivität zu verleihen, wie sie sonst kaum in einem anderen Wirtschaftszweig erreicht wird. Hier findet auch die technische Forschung ihre besondere Pflege, da die Konkurrenz die einzelnen Unternehmungen andauernd zwingt, die Märkte immer wieder mit neuen, besseren und billigeren Produkten zu beliefern. So fliesst vor allem aus der Industrie jener breite Strom von Gütern vielfältigster Art, der den heutigen hohen Stand unserer Lebenshaltung ausmacht. Sowohl die ausreichende Beschäftigung der heutigen Bevölkerung, wie die Aufrechterhaltung des allgemeinen Lebensstandards sind deshalb untrennbar mit der Industrialisierung unseres Landes verbunden.

Noch in einer weiteren Beziehung hängen die Arbeitsmöglichkeiten unserer Bevölkerung und deren materielle Wohlfahrt entscheidend von der industriellen Entwicklung ab. Nur wenig Boden steht unserem Lande für die Gewinnung von Nahrungsmitteln zur Verfügung und unbedeutend sind die Vorkommen an Rohstoffen für die gewerbliche und industrielle Produktion. So vermag denn auch nur rund ein Fünftel der heutigen Bevölkerung ihren Lebensunterhalt durch die Bearbeitung und Nutzung des eigenen Bodens zu verdienen. Um dem übrigen Teil die nötigen Nahrungsmittel und die Rohstoffe zu beschaffen, die zu seinem Unterhalt und zu seiner Beschäftigung in den handwerklichen und industriellen Betrieben notwendig sind, musste sich daher unsere Wirtschaft immer mehr fremde Wirtschaftsräume erschliessen und mit ihnen einen regen Austausch von Gütern und Leistungen entwickeln. Je mehr unser Verbrauch an Nahrungsmitteln und Rohstoffen die inländische Erzeugung übersteigt, um so mehr sind wir darauf angewiesen, diese Güter aus dem Ausland zu erwerben. So wie aber die Nahrungsmittel und Rohstoffe, welche dem eigenen Boden entstammen, nur durch Arbeit gewonnen werden können, so müssen auch dem Ausland seine Lieferungen durch Arbeits- und Dienstleistungen entgolten werden. Unsere Austauschobjekte sind Erzeugnisse unserer Landwirtschaft (wenn auch heute in geringerem Ausmass als früher), die Dienste unserer Hotels, Gaststätten, Sanatorien, Heilbäder, Kliniken, Schulen, Bank-, Handelshäuser und Versicherungsgesellschaften. Daneben vermögen wir die Dienste unserer Bahnen für den Transitverkehr, die Verwertung unserer Erfahrungen und Erfindungen durch Lizenzen anzubieten und schliesslich können wir auch Kapitalien zur Verfügung stellen. Gesamtwirtschaftlich unser wichtigstes Austauschobjekt sind aber die Erzeugnisse unserer Industrie. Mit den Fertigfabrikaten, die unsere Werkstätten liefern, werden unsere Bezüge aus dem Ausland an Nahrungsmitteln, Rohstoffen und zudem an Produkten fremder Fabriken zu einem wesentlichen Teile bezahlt.

Die Arbeitskraft unserer Bevölkerung ist in unserem rohstoffarmen Lande die wichtigste Grundlage der Wirtschaft. In der Exportindustrie wird diese Arbeitskraft in hervorragender Weise fruchtbar gemacht. Es ist vorwiegend dieser Wirtschaftszweig, der es uns ermöglicht, der wachsenden Bevölkerung eine ausreichende Existenz, ja verglichen mit anderen Ländern eine überdurchschnittliche Lebenshaltung zu verschaffen. Vom Gedeihen der Exportindustrie hängt denn auch, wie die Erfahrung immer wieder gezeigt hat, das wirtschaftliche Schicksal des ganzen Landes in entscheidender Weise ab.

Seit der Zeit des Ersten Weltkrieges musste die Schweiz fast ständig einen harten Kampf um ihre auswärtigen Absatzmärkte ausfechten. Gewiss gab es Jahre, vor allem jeweilen nach Ende der beiden Kriege, in denen eine aussergewöhnlich starke Nachfrage nach industriellen Erzeugnissen aller Art den Wettbewerb auf den internationalen Märkten weniger in Erscheinung treten liess. Bei jedem, wenn auch nur leichten Konjunkturrückgang, wie beispielsweise im Jahre 1949, tauchten aber sofort immer die Sorgen um die Ausfuhr auf, und die Krise der dreissiger Jahre hat den Beweis geleistet, dass unser Export durch einen starken weltwirtschaftlichen Konjunkturerinbruch einschneidend, in einer für die ganze Wirtschaft verhängnisvollen Weise getroffen werden kann. Mit einiger Besorgnis muss man sich deshalb immer wieder fragen, ob wohl die Schweizer Ware ihren Rang und ihre Stellung auf den Weltmärkten werde behaupten können.

Zu den neuralgischen Punkten unseres Exportes gehört seit jeher die preisliche Konkurrenzfähigkeit. Die Binnenlage unseres Landes, der Mangel an eigenen Rohstoffen und zudem der wirtschaftspolitische Schutz, der teils aus wirtschaftlichen (vor allem wehrwirtschaftlichen), teils aus ausserwirtschaftlichen Gründen gewissen Wirtschaftszweigen gewährt werden muss, belasten unsere Industrie mit Mehrkosten gegenüber ausländischen Konkurrenten, die sich kaum jemals völlig durch andere Massnahmen wettmachen lassen. Unsere Exportindustrie zieht deshalb fast durchwegs mit dem Handicap überhöhter Preise in den Wettbewerb. Dass dieser Nachteil nicht allzusehr anwachse, ist ihre stete Sorge. Durch ein ständiges Bemühen um eine möglichst weitgehende Rationalisierung der Betriebe, um die Ausnützung jeder nur möglichen Kostensenkung muss die Erhaltung der preislichen Konkurrenzfähigkeit immer wieder neu erkämpft werden. Dabei ist es von grösster Bedeutung, dass die Exportindustrie in ihren Bestrebungen durch die ihr zudienenden Wirtschaftszweige bestmöglich unterstützt wird. Sie wird ihre Kosten und Preise nur dann auf einem wettbewerbsfähigen Niveau halten können, wenn ihr auch die Leistungen der Verkehrsbetriebe, der Lieferanten von Halbfabrikaten usw. zu angemessenen Preisen angeboten werden. Rationalisierung und Kostensenkung ist im Interesse der internationalen Konkurrenzfähigkeit der schweizerischen Wirtschaft ein Gebot, das sich an die ganze Industrie, auch an die nur für den Inlandmarkt produzierende richtet.

Vielfach ist in unserem Lande noch die Meinung anzutreffen, dass die Qualität unserer Arbeit und der technische Vorsprung, den sicher manche unserer Erzeugnisse noch besitzen, unserer Exportindustrie das Standhalten auch für die Zukunft verbürgen. Gerade in Wirtschaftskreisen weiss man aber sehr genau, dass die Schweiz bei weitem kein Monopol für technisch hochwertige Erzeugnisse besitzt. Auch das Ausland, nicht nur die Schweiz, bringt heute in qualitativer Beziehung Spitzenleistungen hervor. Daneben darf man nicht übersehen, dass die handwerkliche Fähigkeit des Arbeiters heute nicht mehr im gleichen Masse ins Gewicht fällt wie früher, weil die Fabrikationsverfahren fortschreitend mechanisiert und die Werkzeug- und anderen Arbeitsmaschinen immer weiter verfeinert werden. Grössere Bedeutung als ein Vorsprung in der Qualität der Arbeit wird im zukünftigen Konkurrenzkampf voraussichtlich der technische Vorsprung behalten. Dieser Umstand ist gerade für die Schweiz mit ihrem verhältnismässig hohen Preisniveau wichtig; wenn der technische Vorteil eines Erzeugnisses beispielweise in grösserer Leistungsfähigkeit, Einsparung an Arbeitskraft oder anderen Eigenschaften zum Ausdruck gelangt, die sich unmittelbar bezahlt machen, so beeinträchtigt der höhere Preis der Absatzchancen weit weniger. Eine intensive technische Forschung ist deshalb für die schweizerische Exportindustrie unerlässlich. In unablässigem Bemühen gilt es für sie, immer wieder Neuheiten, Verbesserungen und Verfeinerungen zu finden, um einen möglichst deutlichen technischen Vorsprung vor der Konkurrenz zu bewahren.

Für die Erhaltung des Exportvorsprunges eines Landes ist aber nicht nur seine Fähigkeit zur Weiterentwicklung bereits eingeführter Produkte, sondern daneben auch die Möglichkeit von allergrösster Bedeutung, auf Grund neuer Entdeckungen und Erkenntnisse bisher unbekannte Industrien aufzubauen und neuartige Erzeugnisse auf den Märkten anzubieten. Früher lag hierin eine besondere Stärke der Schweiz. So ist unser Land in der Uhrenfabrikation, in der Aluminiumerzeugung, in der Elektrotechnik, im Maschinenbau, in der Heilmittelchemie weitgehend führend gewesen und zum Teil bis heute führend geblieben. In einigen jüngeren Industriezweigen dagegen, es sei hier nur auf die Entwicklung des Fernsehens hingewiesen, wirkte die Schweiz dagegen entweder überhaupt nicht oder dann erst verspätet mit. Damit soll nicht gesagt sein, dass der Erfindungsgeist und der schöpferische Geist, welche unser Land einst ausgezeichnet haben, heute in Rückbildung begriffen seien. Aber der Umstand, dass zahlreiche neue Industrien, die sich im Auslande in letzter Zeit entwickelten, in unserem Lande nicht Fuss zu fassen vermochten, wirft doch die Frage auf, ob wir nicht in dieser Richtung unsere Forschung noch ausbauen und intensivieren sollten. Denn nur wenn unsere Industrie in jeder Beziehung mit dem Ausland nicht nur Schritt zu halten, sondern ihren Konkurrenten stets einen Schritt voraus zu sein vermag, wird sie auch fortan der ganzen Wirtschaft ihre unentbehrlichen Dienste leisten können.